

Der Gedanke, daß der Tod keinen Stand und kein Alter verschone, daß seine Hand den Kaiser wie den Bettler, den Jüngling wie den Greis oft unerwartet hinwegraffe, mußte sich den Menschen in den Zeiten, wo die Pest so häufige und furchtbare Verheerungen durch ganz Europa anrichtete, immer von neuem und schrecklicher wieder vergegenwärtigen. Dies war auch namentlich im 15ten Jahrhunderte der Fall. Je mehr aber eben damals, bei der neuerwachten Liebe für die Kunst, sich besonders auch die Malerei vervollkommnete, desto natürlicher war es, daß geschickte Künstler auch jenen Gedanken von des Todes unerbittlicher Gewalt im Bilde darzustellen versuchten. So entstanden denn schon im 15ten Jahrhunderte die meisten Gemälde, welche unter dem Namen „Todtentanz“ bekannt sind. Sie bestehen entweder aus einzelnen Gruppen, wo der Tod, als dürrer Knochenmann, Menschen jedes Standes wie zum Tanze fortzieht, oder es schließen sich, so wie auf dem lübeckischen Gemälde, alle diese Gruppen zu einem Reigentanze, in welchem der Tod in den verschiedenartigsten Stellungen immer zu beiden Seiten einem Sterblichen die Hände reicht.

Das älteste Gemälde dieser Art war der berühmte Todtentanz zu Basel, von dem aber jetzt keine Spur mehr übrig ist. Fast eben so alt, wenn auch nicht von gleichem Kunstwerth ist der Lübeckische Todtentanz. Aufgestellt ist derselbe rund um an den Wänden einer Kapelle an der nördlichen Seite der St. Marienkirche. Man nennt jetzt diese Kapelle gewöhnlich nach ihm die Todtenkapelle; ehemals wurden jedoch hier die zur Taufe in die Kirche gebrachten Kinder, ehe man mit ihnen an das Taufbecken ging, erst besonders eingesegnet.

Das Gemälde ist wahrscheinlich im Jahre 1463 vollendet, wenigstens kann es nicht später entstanden seyn, denn in jenem Jahre wird seiner schon ausdrücklich gedacht. Schon deshalb ist es auch nicht das Werk des berühmten Malers Holbein, wie man früher oft annahm; denn Holbein wurde erst im Jahre 1495 geboren. Der Irrthum entstand indessen nicht allein aus einer Ueberschätzung des Gemäldes, sondern hauptsächlich aus einer wahrscheinlich erst im 17ten Jahrhunderte hinzugefügten Inschrift Px. Ho. 1463, die jetzt mit Recht wieder ausgelöscht ist. Welcher Meister nun aber das Gemälde schuf, läßt sich jetzt um so weniger ergründen, da es schon fünf Mal, nemlich in den Jahren 1588, 1642, 1701, 1753 und 1783, wieder aufgefrischt und ausgebessert ist, dadurch aber augenscheinlich sehr viel gelitten hat. Auf jeden Fall scheint es jedoch von einer nicht ungeübten Hand entworfen zu seyn; dafür zeugen noch immer die Kunst-



gerechte Zeichnung einzelner Figuren, der sprechende Ausdruck in manchen Gesichtern, besonders auch denen des Todes, so wie die sinnige Anordnung und Zusammenstellung des Ganzen.

Die Figuren haben Lebensgröße. Den Reigen eröffnet der Tod als Flötenbläser; ihm folgt ein anderer Knochenmann wie er den Pabst, wieder ein anderer wie er den Kaiser, dann die Kaiserinn und so weiter Menschen verschiedenen Standes und Geschlechts zum Tanze fortführt; die lange Reihe schließt das Kind in der Wiege, das ja auch nicht von der Sense des Todes verschont bleibt. Von den vier und zwanzig Personen, welche so, nach Stand und Würden geordnet, von dem Tode zum Tanze geführt werden, fehlt jetzt das Bild des Herzogs und des ihn fortziehenden Todes, der Reihe nach die siebente Gruppe; man mußte dieselbe wegen einer Veränderung an der Thür, welche aus dieser Kapelle auf den Kirchhof führt, wegnehmen; doch wird das Bild noch besonders aufbewahrt.

Den nächsten Hintergrund des Gemäldes \*) bildet eine Landschaft nach der Phantasie des Künstlers; weiterhin hat man aber die Aussicht auf Lübeck und seine Umgebungen. Die Hauptansicht der Stadt ist von der Seite des Burghors aufgefaßt; von da zieht sich die Landschaft im Kreise weiter, so daß man bald den Blick auf die von vielen Schiffen befahrene See gewinnt, und

---

\*) In den nachfolgenden Abrissen konnten, wegen des sehr verkleinerten Maßstabes, nur die Figuren dargestellt werden.

dann in der Runde fort sich endlich noch einmal wieder in weiter Ferne die Thürme Lübeck's zeigen. Mehr im Vordergrunde, gleich hinter dem Bilde des Jünglings, erhebt sich hier eine Burg, vielleicht die Claus-Burg, der gewöhnliche Versammlungs- und Vergnügungsort der lübeckischen Patrizier jener Zeit; wenigstens ist die zweite Ansicht der Stadt ungefähr von der Gegend an der Wakenitz aufgefaßt, wo jene Burg damals lag. — Einen eigenthümlichen Werth gewinnt das Gemälde noch durch die treue Darstellung der Kleidertrachten im 15ten Jahrhunderte; am auffallendsten unter diesen erscheint die des Edelmannes, des Jünglings und der Jungfrau.

Ursprünglich las man unter den einzelnen Figuren dieses Gemäldes sassische oder plattdeutsche Verse. Sie müssen schon frühe unleserlich geworden seyn, da selbst die Chronikenschreiber sie nur unvollständig aufbewahrt haben; auf jeden Fall wurden sie in späterer Zeit schon der Sprache wegen Vielen unverständlich. Bei der Auffrischung des Gemäldes im Jahre 1701 ersetzte man daher jene plattdeutschen durch die noch jetzt hier zu lesenden hochdeutschen Verse, welche der damalige Präceptor des St. Annen Armen- und Werkhauses, Nathanael Schlott, verfaßte.

---